

mit dem Oberfeldwebel Stolte seine Grenadiere vorreißt, sind sie jedoch nicht gewachsen. In hartem Nahkampf werden sie Schritt für Schritt zurückgeworfen, und nicht eher gibt der schneidige Oberfeldwebel Ruhe, bis die alte Hauptkampflinie wieder besetzt und die Lücke geschlossen ist.

Für sein kühnes, entschlossenes Handeln wurde der vorbildliche Unteroffizier, der erst am 14. Juli 1944 für seine oft bewiesene Tapferkeit das Deutsche Kreuz in Gold erhalten hat und der maßgeblich zum Scheitern des feindlichen Durchbruchversuchs auf St. Lô beigetragen hatte, vom Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

*

In einer Stunde härtester Prüfungen, wo wir alle zum letzten heißen Ringen um den Sieg aufgerufen sind, mahnen uns die Taten der Ritterkreuzträger lauter und eindringlicher als jemals, in der Einsatzbereitschaft und im Opferwillen nicht geringer zu sein als die Soldaten an den Fronten der Waffen. Ihre Beispiele geben uns den Befehl der Pflicht. Unsere Pflicht ist: Das Letzte und Ganze zu tun, was uns der Krieg auferlegt, ohne Zaudern und mit aller Kraft innerer Bejahung. Wohlan, das Vorbild unserer Ritterkreuzträger entzündet uns immer wieder aufs neue, das Banner unseres Lebenswillens über alle Klippen und Hindernisse hinweg auf dem Wege zur deutschen Zukunft weiter voranzutragen!

Kämpfende Heimat

Von Hilde Quast-Theurer

Ein Märzorgen steigt aus den Tälern der Ruhrberge von jenem dunstigen Grau umflossen empor, dessen silbriger Schimmer schon das Gold der Sonne in sich trägt. Aber in der Luft lebt nichts vom Jubel kommenden Lichts. Verhalten, stumm und dunkel getönt ruhen die Umriffe der Höhenzüge im nebelhaften Atem der Frühe, wie erstarrt unter dem Eindruck eines erlittenen Entsetzens. Und wie die leise Spur von Tränen tropft nun der in tiefen Wolkenschichten gesammelte Dunst herab.

Der Wind bewegt sich nicht. Er schläft sich aus nach dem Sturm dieser Nacht. So kommt es, daß die wogenden Gewalten des Rauches schwer über der Stadt lagern, träge Dumpfheit über schwelende Glut breiten. Aber hier draußen singt ein Vogel sein Lied, unbekümmert und sehr süß. Aus dem Boden des Waldes, der dunkel und würzig ist, aus dem Gewirr knospender Zweige, aus der Wellenlinie der von frühen Farben wie überhauchten Wiesen verflucht ein Duft vom Frühling aufzutauchen, um die Welt glücklich zu machen. Es gelingt ihm nicht. Scharfer Brandgeruch überwältigt ihn rasch. Es brennen noch die Feuer der Vernichtung.

Sie kamen aus einem Himmel, der von feindlicher Unmenschlichkeit beherrscht wurde. Sie stürzten - nicht aufzuhalten durch eine wütende Abwehr - aus irrsinnigen Höhen fließend herab durch das Brausen der Motore, durch das Aufheulen der Bomben, durch all die grauenhaften Stimmen rasenden, britischen Hasses. Fast lautlos aufschlagend, vom Sauerstoff der Luft zu Flämmchen und Flammen entzündet, alles bedeckend, alles beleckend in gieriger Hast, peitschte ein gnadenloser Nordwind sie zu unerfättlichem Lodern auf. Die dynamische Wucht der Bomben zerschlug die helfende Kraft des Wassers. Einzig der Mensch, sein Mut, sein wildverzweifelter, geradezu übermenschlicher Wille bezwang schließlich die tobende Wut der Brände.

Schwer wie ein qualvoller, unbegriffener Traum ruht das Erleben der Nacht in den Herzen der Menschen. Pfeifend strich der Tod über sie dahin. Sie spürten ihn schmerzhaft nah in der Hetzjagd der Gedanken, die Bilder eines geliebten Lebens heiß umklammert hielten. Bis die Lähmung pausenlosen Entsetzens auch diese versinken ließ in eine Finsternis ohne jeden Schein und sie sich selbst fremd wurden wie nie. Fremd und unheimlich.

Es dauerte knapp dreiviertel Stunden. In dieser Spanne Zeit wurde manch junges Gesicht alt, manch dunkles Haar weiß und manch sichere Hand lahm. Und doch tun die gleichen Menschen unmittelbar danach aus einem sicheren Instinkt heraus das Einzige, was zu tun bleibt und was sie auch langsam wieder zum Leben des Tages erweckt. Sie retten, was zu retten ist und sie helfen einander. Schon während des Angriffes rufen die Löschwagen der Feuerschutzpolizei unter dem Hagel der Bomben durch die verwüsteten Stadtteile, unmittelbar hinterher treffen die Wagenzüge des SHD., der Feuer- und Luftschutzpolizei der nächst benachbarten Städte ein. Fieberhaft und bis zum Letzten einsatzbereit verflucht SHD. und TN. verschüttete Keller freizulegen und der Verzweiflung menschlicher Stimmen und Klopfschlägen näher zu kommen. So geht es weiter ohne jedes Empfinden für Zeit und Stunde und so dämmert über dem Funkenregen der Nacht leise der Morgen, auf das Kampffeld dieser Nacht seinen opalenen Schimmer breitend.

Hilfe und Gegenhilfe geht von Haus zu Haus, von Mensch zu Mensch. Während die ersten, auswärtigen Autobusse versuchen, in der zerstörten, zerrissenen Stadt wenigstens gewisse Verkehrsmöglichkeiten zu schaffen, während die Gulafschkanonen durch die Straßen ziehen und im Zug der heimatlos Gewordenen nahrhaftes, warmes Essen austeilen, dröhnt und klopft es in leichtbeschädigten Häusern, schaffen hart zupackende Hände bereits die erste notdürftige Sicherheit an Türen und Fenstern.

Ja, der Tag, der mit quälender Deutlichkeit grausame Verwüstungen und versteinte Gesichter enthüllt, zeigt gleichzeitig auch die Wege zu einem neuen Leben. Denn es ist schon so: Vieles, was den Herzen der Menschen teuer war, ist nach dem Geschehen dieser Nacht unwiderruflich vorbei. Der Tod ging um in mancherlei Gestalt. Noch ist der Schmerz darüber stumm. Aber wenn er zu einem Schrei erwachen will, stehn schon die neuen Ziele da und rufen.

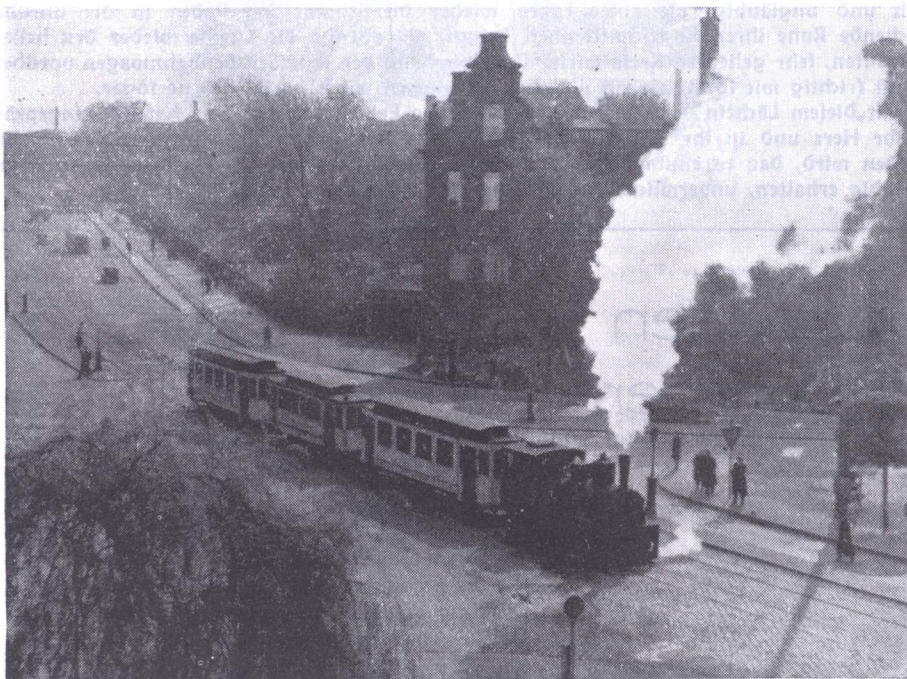


Foto: Quast-Theurer.

Die rasche, helfende Tat.

Die Oberleitungen der Straßenbahnen sind zerstört. Tausende von Menschen müssen die täglichen und oft sehr weiten Arbeitswege mit müden Füßen ablaufen. Da wächst aus der Not die Idee: ein Lokomotivchen wird vor die Wagen gespannt und schon braust es dahin, fauchend vor Eifer, dem feurigen Elias gleich und mit frohlockenden Menschen beladen.

Riefengroß wälzt sich die Arbeit über die Stadt. Ganze Kolonnen ausländischer Arbeiter sind unter deutscher Leitung zur Stelle, um mit Schutt und Trümmern fertig zu werden, Blindgänger zu beseitigen, den Rest zerstörter Gebäude zu sprengen, den ersten Beginn neuer Ordnung zu schaffen. Jeder Mensch, den man sieht, schuftet. Der bringt auf Handkarren seine übriggebliebene Habe fort, der andere hilft dem Nachbar, der dritte sorgt mit Wasser und Scheuerlappen für ein bißchen Sauberkeit. Hier und da werfen sie einen entsetzten Blick auf die grotesken Umrisse rauchgeschwärzter Fassaden, die düster auf sie herablicken, auf das jäh zusammengefunkene Bild ihrer Stadt, die sie geliebt haben, jeder auf seine Art. Sie schütteln den Kopf und begreifen es nicht. Aber die Ansprüche, die dieser nie erlebte Tag an sie stellt, lassen ihnen auch keine Minute Zeit, in dumpfes Grübeln unterzutauchen. Den Ladeninhabern zerstörter Geschäfte werden neue Verkaufsmöglichkeiten vermittelt und angewiesen, nun ziehen sie um mit dem Teil der geretteten Ware. Es ist überhaupt ein einziger großer Umzug in der Stadt. Aus den unbewohnbar gewordenen Häusern zieht man zu Freunden, zu Verwandten, in bereitgestellte Quartiere. Oft ist das Bündel auf der Schulter, der Koffer in der Hand sehr leicht. Und doch spürt man am Schritt der Menschen, wie schwer die Last dieses Weges ihnen wird. Am Bahnhof massiert sich die Bevölkerung. Mit unglaublicher Schnelligkeit sind von der Partei und NSV. Transporte zusammengestellt worden, die Züge voll Menschen in andere Gegenden Deutschlands verschicken. Die KLV. ist sofort in vollem Gange. Ganze Schulklassen reisen ab.

Mit den Tränen der Alleingelassenen, dem Atem erstickten Schluchzens, der gewalttätigen Unterdrückung verzweifelter Klage flutet eine Welle der Erregung nach der anderen über die Stadt. Sie wird immer wieder aufgefangen im großen Schoß der Arbeit, deren stündliche Notwendigkeiten die Hände der Menschen zwingend beherrscht.

Eine einzige Nachtfunde hat alle Maßstäbe verrückt. Die Augen werden heller, als plötzlich wieder der Strahl des Wassers aus den Leitungen zischt und seine Kühle die von Rauch und Qualm entzündeten Gesichter, die überanstrengten Glieder badet. Sie staunen froh und ungläubig, als eines Tages wieder die Stimme des Radio in die unruhig machende Ruhe ihrer Abgeschnittenheit dringt, als abends die Lampe wieder den hellen, vertrauten, sehr geliebten Kreis wirft. Und wie dann der erste Straßenbahnwagen vorbeibraust (richtig wie sonst, als ob nie etwas geschehen wäre), da lächeln sie sogar.

Mit diesem Lächeln vergessen die Menschen das Erlittene nicht. Das hat sich eingepreßt in ihr Herz und in ihr Gesicht. Genau wie das Antlitz der Stadt niemals das Gleiche werden wird, das es einstmalig war. Die Spur des Geschehens wird sich in feinen Zügen lebendig erhalten, unverwischt und mit dem Stolz der Bewährung.

Zwischen Trümmern

Zwischen Trümmern eingekerkert, blüht
Violett der Rhododendronstrauch.
Festlicher hat er noch nie geglüht.
Und die Amsel jubelt auch.

So wie ehemals, wenn vorm Haus die Fichte
Ihren Schatten an die Nacht verlor,
Und am Morgen, wenn das Haus im Lichte
Jungen Tages heiter stieg empor.

Haus und Fichte sind dahingesunken.
Nur der Schornstein ragt, ein schaurig Mal. —
Doch nun sprüht von ihm herab wie Funken
Meiner Amsel selig-süßer Schall.

Herz, du schlägst noch! Traf dich auch die Not
Schon so hart und schon so oft —
Sieh! Dies ist dir ewiges Gebot:
Was da lebt, das hofft!

Gerhard Steinhauer.